Hauff

東京大學圖書
0004317061
東京大学総合図書館

E400
288

Wilhelm Hauffs

sämmtliche Werke

in zwei Bänden.

346

Erster Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Sie segnen dich; von ihren heil'gen Lippen
Ertönt es wie der Aeolsharfe Ton,
Wenn lieblich flüsternd durch die feinen Saiten
Der Hauch des Abends weht: „Geliebte Schwester,
Wir denken deiner und wir sind dir nah',
Und segnend schweben wir um deine Tritte,
So oft dein Aug' im schönen Morgenroth,
Im heitern Blau des Mittags sich ergeht,
Trifft uns dein Blick; siehst du den Wölkchen nach,
Die in dem Meer der Abendröthe segeln,
Dort schiffen wir; und auf des Mondes Strahl,
Der mild und freundlich in dein Fenster fällt,
Entschweben wir von deinem stillen Lager
Mit deinen Thränen nach den sel'gen Höhn."

So flüstern sie und neigen sich herab,
Die Stirn der theuern Schlafenden zu küssen
Und dann beflügelt, eh' sie schnell erwacht,
Eh' ihre Augen die Erscheinung haschen,
Im milden Strahl des Mondes aufzuschweben
Nach sel'gen Höh'n. Ja dort, wo anders fände
Die Schwesterliebe ihre ew'ge Heimath?
So stürmisch nicht, nicht so voll hoher Worte,
Die Bruderliebe, doch nicht minder tief,
Gleicht sie dem Bergsee, der in heil'ger Stille
Den Himmel und die friedlichen Gestade
Getreuer wiederspiegelt, als der Bergstrom,
Der Bild und Ufer in sein Bett begräbt.

Ja, tief und selig ist die Schwesterliebe
Und zärter, rührender erscheint sie kaum,
Als wenn sie über Gräbern noch sich findet,
Und Todte leben in der Schwester Traum.

Mutterliebe.

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Ach! die Erdensprache ist so arm,
O! vernähm' ich jener Engel Chöre,
Hört' ich ihrer Töne heilig Klingen,
Worte der Begeist'rung wollt ich singen:
„Heilig, heilig ist die Mutterliebe!"

Wie die Sonne geht sie lieblich auf,
Blickt herab den Blick voll süßen Frieden,
Lächelt freundlich ihrer jungen Blüthen —
Und die Pflanze sproßt zum Licht hinauf.

Rauhe Stürme ziehen durch die Flur,
Und die junge Pflanze bebet,
Doch die Sonne blickt durch die Natur
Und die junge Pflanze lebet,
Neu erwärmt von ihrem Blick, und strebet
Höher noch zu ihrer Sonne auf.

Mutterliebe! Du, du bist die Sonne!
O wie leuchtest du der Blüthe doch so warm!
O wie heilig ist die Mutterwonne,
Wenn das Kind umschlingt der treue Arm!
So am Abend, so am Morgen,
Nie ermattet sie,
Wacht in Freuden, wacht in Sorgen
Spät und früh.

Sie begießt mit Mutterthränen
Ihrer Augen Lust,
Wärmet sie mit stillem Sehnen
An der treuen Brust.
Süße Hoffnung schwellt die Mutterbrust,
Daß die Blüthe werd' zur Knospe keimen,
Früchte sieht sie in den süßen Träumen,
Heil'ge, reine Mutterliebe,
Daß sich nie dein stiller Himmel trübe!

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Dir ertönten jener Engel Chöre:
Als der Herr zur Erde niederstieg,
Wollt' er an der Mutterlieb' erwarmen
Und erwachte in der Mutter Armen.

Sinket nieder,
Schwestern, Brüder,
Fleht zu dem, der Mutterlieb' gekannt,
Der sie schuf, sein reinstes Seelenband,
Fleht mit uns, ihr Geister unsrer Lieben,
Tragt es aufwärts unser kindlich Flehn,
Tragt's hinauf zu jenen Sternenhöh'n,
Werft euch nieder vor des Vaters Thron,
Fallet nieder vor der Mutter Sohn,
Daß auf uns er seine Gnade senke,
Und den süßen Trost uns immer schenke
Das segensvolle Heiligthum der Liebe,
Der Mutterliebe!

---

hinzuzusetzen, an der Place des Victoires, ziemlich entfernt von der Rue Taranne und wählten zum Rückweg gewöhnlich den Pont des Arts, um das Louvre zu durchschneiden und uns einen Umweg durch die Seitenstraßen zu ersparen. Eines Abends, es mochte nach eilf Uhr sein, — es hatte etwas geregnet, und der Wind wehte besonders in der Nähe des Flusses sehr kalt und schneidend, — gingen wir auch vom Quai Malaquais über den Pont des Arts dem Louvre zu. Der Pont des Arts ist nur für Fußgänger zugänglich, und so kam es, daß um diese Zeit nicht mehr viel Leben um und auf der Brücke war. Wir gingen, die Mäntel fester um uns ziehend, stillschweigend über die Brücke; schon wollte ich die Brückenstufen auf der andern Seite hinabeilen, als ein überraschender Anblick mich fest hielt."

„An die Brücke gelehnt, stand eine schlanke, ziemlich hohe weibliche Gestalt. Ein schwarzes Hütchen war tief in's Gesicht geknüpft und zum Ueberfluß noch mit einem grünen Schleier versehen; ein schwarzer Mantel von Seide fiel um den Leib, und der Wind, der die Gewänder in diesem Augenblick fester anschmiegte, verrieth eine ungemein zarte, jugendliche Taille; aus dem Mantel ragte eine kleine Hand hervor, die einen Teller hielt; vor ihr aber stand ein kleines Laternchen, dessen Licht unruhig flackerte, sein Schein fiel auf einen zierlichen Fuß. Es wohnt vielleicht nirgends so sehr als in jener Stadt das tiefste Elend neben dem höchsten Glanz und Wohlleben, aber dennoch sieht man verhältnißmäßig wenige Bettler. Sie drängen sich selten unverschämt herzu, und nie wird man sehen, daß sie dem Fremden nachlaufen, ihn mit Bitten verfolgen. Alte Männer oder Blinde sitzen oder knieen an den Ecken der Straßen, den Hut ruhig vor sich hinhaltend, und überlassen es dem Vorübergehenden, ob er ihren bittenden Blick beachten will."

„Am schauerlichsten, wenigstens für mein Gefühl, waren immer jene verschämten Bettler, die Nachts mit verhülltem Haupt, eine brennende Kerze vor sich, regungslos, fast schon wie erstorben in einer Ecke stehen; viele meiner Bekannten in Paris hatten mich versichert, daß man darauf rechnen könne, daß dies meistens Leute aus besseren Stände seien, die durch Unglück so tief herabgekommen sind, daß sie entweder Arbeit suchen müssen, oder sind sie zu verschämt, vielleicht zu schwach, um für Brod zu arbeiten, so ergreifen sie diesen letzten Ausweg, ehe sie, wie so viele Unglückliche, ihr Leben in der Seine der Vergessenheit übergeben."

„Von dieser Klasse der Bettelnden war die weibliche Gestalt an dem Pont des Arts, deren Anblick mich unwiderstehlich fesselte. Ich

sah sie näher an; ihre Glieder schienen vor Frost noch heftiger zu zittern, als das Flämmchen in der Laterne, aber sie schwieg und ließ ihr Elend und den kalten Nachtwind für sich reden. Ich suchte in der Tasche nach kleinem Gelde, aber es wollte sich kein Sou, sogar kein einzelner Frank finden. Ich wandte mich an Faldner und bat ihn um Münze; aber unmuthig, durch mein Zögern der schneidenden Kälte ausgesetzt zu sein, rief er mir in unserer Sprache zu: „„So laß doch das Bettelvolk und spute Dich, daß wir zu Bette kommen, mich friert!"" „Nur ein Paar Sous, Bester!" bat ich; aber er packte mich am Mantel und wollte mich wegziehen."

„Da rief die Verhüllte mit zitternder, aber wohlthönender Stimme und zu unserer Verwunderung auf gut deutsch: „„O meine Herren! seien Sie barmherzig!"" Diese Stimme, diese Worte und unsere Sprache hatten etwas so Rührendes für mich, daß ich nochmal um einige Münze bat. Er lachte: „„Nun wolan, da hast Du ein paar Franken,"" sagte er, „„versuche Dein Heil mit der Jungfer, aber mich laß aus dem Zug treten."" Er drückte mir das Geld in die Hand und ging lachend weiter. Ich war in diesem Augenblick wirklich verlegen, was ich thun sollte; sie mußte ja gehört haben, was Faldner sagte, und beleidigen mag ich am wenigsten einen Unglücklichen. Ich trat unschlüssig näher. „Mein Kind," sagte ich, „Sie haben hier einen schlechten Standpunkt gewählt, hier werden heute Abend nicht mehr viele Menschen vorübergehen." Sie antwortete nicht gleich. „„Wenn nur,"" flüsterte sie nach einer Weile kaum hörbar, „„diese Wenigen Gefühl für Unglück haben!"" Diese Antwort überraschte mich, sie war so ungesucht und doch so treffend. Die edle Haltung des Mädchens, der Ton, womit sie jene Worte gesagt, verriethen Bildung. „Wir sind Landsleute," fuhr ich fort, „darf ich Sie nicht bitten, daß Sie mir sagen, ob ich vielleicht mehr für Sie thun kann, als so im Vorübergehen zu geschehen pflegt?" „„Wir sind sehr arm,"" antwortete sie, wie mir schien, etwas muthiger, „„und meine Mutter ist krank und ohne Hülfe."" Ohne weitere Ueberlegung, nur von dem unbestimmten Gefühl, daß mich das Mädchen sehr anzog, getrieben, sagte ich: „Führen Sie mich zu ihr!" Sie schwieg, der Vorschlag schien sie zu überraschen. „Halten Sie dieses für nichts Anders," fuhr ich fort, „als für meinen redlichen Willen, Ihnen zu helfen, wenn ich kann." „„So kommen Sie,"" erwiderte die Verschleierte, hob ihr Laternchen auf, löschte es aus und verbarg es sammt dem Teller unter dem Mantel." —

fünfzehnten wiederholte ich diese Gänge; wie oft ging ich durch die Straße St. Severin, blickte an den Häusern hinauf, fragte wol auch nach einer armen, deutschen Frau und ihrer Tochter, aber ich habe nie wieder Etwas von ihnen erfahren, und das reizende Wesen hatte Recht, als sie mir beim Abschied zurief: Auf immer!"

26.

Der junge Mann hatte seine Erzählung mit einem Feuer vorgetragen, das ihr große Wahrheit verlieh und wenigstens auf den weiblichen Theil der Gesellschaft tiefen Eindruck zu machen schien. Josephe weinte heftig und auch die andern Fräulein und Frauen wischten sich hin und wieder die Augen. Die Männer waren ernster geworden und schienen mit großem Interesse zuzuhören, nur der Baron lächelte hin und wieder seltsam, stieß bei dieser oder jener Stelle seinen Nachbar an und flüsterte ihm seine Bemerkungen zu. Jetzt, als Fröben geschlossen hatte, brach er in lautes Gelächter aus: „Das heiße ich mir sich gut aus der Affaire ziehen," rief er. „Ich habe es ja immer gesagt, mein Freund ist ein Schlaukopf. Seht nur, wie er die Damen zu rühren wußte, der Schelm! Wahrhaftig, meine Frau heult, als habe ihr der Pfarrer die Absolution versagt. Das ist köstlich, auf Ehre! Dichtung und Wahrheit! Ja, das hast Du Deinem Goethe abgelauscht, Dichtung und Wahrheit, es ist ein herrlicher Spaß."

Fröben fühlte sich durch diese Worte auf's Neue verletzt. „Ich sagte Dir schon," sagte er unmuthig, „daß ich die Dichtung oder Erdichtung gänzlich bei Seite ließ und nur die Wahrheit sagte; ich hoffe, Du wirst es als solche ansehen."

„Gott soll mich bewahren!" lachte der Baron. „Wahrheit, das Mädchen hast Du Dir unterhalten, Bester, das ist die ganze Geschichte, und aus Deinen Abendbesuchen bei ihr hast Du uns einen kleinen Roman gemacht. Aber gut erzählt, gut erzählt, das lasse ich gelten."

Der junge Mann erröthete vor Zorn; er sah, wie Josephe ihren Gatten starr und ängstlich ansah; er glaubte zu sehen, daß auch sie vielleicht seinen Argwohn theile und schlecht von ihm denke; die Achtung dieser Frau wenigstens wollte er sich durch diese gemeinen Scherze nicht nehmen lassen. „Ich bitte, schweigen wir davon," rief er, „ich habe nie in meinem Leben Ursache gehabt, irgend Etwas zu bemänteln oder zu entstellen, kann es aber auch nicht dulden, wenn mir Andere dieses Geschäft abnehmen wollen. Ich sage Dir zum

letzten Mal, Faldner, daß sich, auf mein Wort, Alles so verhält, wie ich es erzählte."

„Nun dann sei es Gott geklagt," erwiderte jener, indem er die Hände zusammenschlug. „Dann hast Du aus lauter übertriebenem Edelsinn und theoretischer Zartheit ein Paar hundert Franken an ein listiges Freudenmädchen weggeworfen, das Dich durch ein gewöhnliches Histörchen von Elend und kranker Mutter köderte; hast Nichts davon gehabt als einen armseligen Kuß! Armer Teufel! In Paris sich von einer Metze so zum Narren halten zu lassen."

Noch mehr als die vorige Beschuldigung reizte den jungen Mann dieses spöttische Mitleid und das Gelächter der Gesellschaft auf, die auf seine Kosten den schlechten Witz des Barons applaudirte. Er wollte eben, auf's Tiefste gekränkt, die Gesellschaft verlassen, als ein sonderbarer, schrecklicher Anblick ihn zurückhielt. Josephe war bleich, wie eine Leiche, langsam aufgestanden; sie schien ihrem Gatten Etwas erwidern zu wollen, aber in demselben Moment sank sie ohnmächtig, wie todt zusammen. Bestürzt sprang man auf, Alles rannte durcheinander, die Frauen richteten die Ohnmächtige auf, die Männer fragten sich verwirrt, wie dies denn so plötzlich gekommen sei, Fröben hatte der Schrecken beinahe selbst ohnmächtig gemacht, und der Baron murmelte Flüche über die zarten Nerven der Weiber, schalt auf die grenzenlose Decenz, auf die ängstliche Beobachtung des Anstandes, wovon man ohnmächtig werde, suchte bald die Gesellschaft zu beruhigen, bald rannte er wieder zu seiner Frau; Alles sprach, rieth, schrie zusammen und Keiner hörte, Keiner verstand den Andern.

Josephe kam nach einigen Minuten wieder zu sich; sie verlangte nach ihrem Zimmer, man brachte sie dahin, und die Mädchen und Frauen drängten sich neugierig und geschäftig nach; sie gaben hunderterlei Mittel an, die wider die Ohnmacht zu gebrauchen, sie erzählten, wie ihnen da und dort Dasselbe begegnet, sie wurden darüber einig, daß die große Anstrengung der Frau von Faldner, die vielen Sorgen und Geschäfte an diesem Tage diesen Zufall nothwendig habe herbeiführen müssen, und die Sorge, der Baron möchte sich vielleicht blamiren, da er ohnedies schon recht unanständig gewesen, habe die Sache noch beschleunigt.

Der Baron suchte indessen unter den Männern die vorige Ordnung wieder herzustellen. Er ließ fleißig einschenken, trank Diesem oder Jenem tapfer zu, und suchte sich und seine Gäste mit allerlei Trostgründen zu beruhigen. „Es kommt von Nichts," rief er, „als von dem Unwesen der neuern Zeit; jede Frau von Stande hat

可惜作者於此處一転筆鋒去

Hauff.

東京大學圖書
0004317079
東京大学総合図書館

E400
288

Wilhelm Hauffs

sämmtliche Werke

in zwei Bänden.

346

Zweiter Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

die auf den Stühlen umherlagen, das wunderliche Chaos seines Arbeitstisches gemustert hatte, wagte ich meine prüfenden Blicke an den Professor selbst. Sein Aussehen war höchst sonderbar. Die Haare hingen ihm dünn und lang um die Glatze, die gestrickte Schlafmütze hielt er unter dem Arm. Der Schlafrock war an dem Ellbogen zerrissen und hatte verschiedene Löcher, die durch Unvorsichtigkeit hineingebrannt schienen. Das eine Bein war mit einem schwarzseidenen Strumpf, und der Fuß mit einem Schnallenschuh bekleidet, der andere stak in einem weiten, abgelaufenen Filzpantoffel, und um das halbentblößte Bein hing ein gelblicher Socken. Ehe ich noch während des unbegreiflichen Stillschweigens des Theologen meine Bemerkungen weiter fortsetzen konnte, wurde die Thüre aufgerissen, eine große, dürre Frau, mit der Röthe des Zorns auf den schmalen Wangen, stürzte herein.

„Nein, das ist doch zu arg, Blasius!“ schrie sie, „der Küster ist da und sucht Dich zum Abendmahl. Der Dekan steht schon vor dem Altar, und Du steckst noch im Schlafrock!“

„Weiß Gott, meine Liebe,“ antwortete der Doctor gelassen, „das habe ich häßlich vergessen! Doch sieh, einen Fuß hatte ich schon zum Dienste des Herrn gerüstet, als mir ein Gedanke einfiel, der den Doctor Paulus weidlich schlagen muß.“

Ohne darauf zu achten, daß er sich beinahe der letzten Hülle beraube, wollte er eilfertig den Schlafrock herunterreißen, um auch sein übriges Cadaver zum Dienst des Herrn zu schmücken. Sein Eheweib aber stellte sich mit einer schnellen Wendung vor ihn hin und zog die weiten Falten ihrer Kleider auseinander, daß vom Professor Nichts mehr sichtbar war.

„Sie verzeihen, Herr Candidat,“ sprach sie, ihre Wuth kaum unterdrückend. „Er ist so im Amtseifer, daß Sie ihn entschuldigen werden. Schenken Sie uns ein ander Mal das Vergnügen. Er muß jetzt in die Kirche.“

Ich ging schweigend nach meinem Hut und ließ den Ehemann unter den Händen seiner liebenswürdigen Xantippe. „Ein schöner Anfang in der Theologie!“ dachte ich, und die Lust, die übrigen geistlichen Männer zu besuchen, war mir gänzlich vergangen. Doch beschloß ich, einige Vorlesungen mit anzuhören, was ich auch den Tag nachher ausführte.

Man denke sich einen weiten, niedrigen Saal, vollgepfropft mit jungen Leuten in den abenteuerlichsten Gestalten. Mützen von allen Farben und Formen, lange herabwallende, kurze emporsteigende Haare, Bärte, an welchen sich ein Sapeur der alten Garde nicht

hätte schämen dürfen, und kleine, zierliche Stutzbärtchen, galante Fräcke und hohe Cravatten, neben deutschen Röcken und ellenbreiten Hemdkragen. So saßen die jungen geistlichen Herren im Collegium. Vor sich hatte jeder eine Mappe, einen Stoß Papier, Tinte und Feder, um die Worte der Weisheit gleich ad notam zu nehmen. „O Platon und Socrates!“ dacht ich, „hätten eure Studiosen und Akademiker nachgeschrieben, wie manches Wort tiefer, heiliger Weisheit wäre nicht umsonst verrauscht; wie majestätisch müßten sich die Folianten von Socratis opera in mancher Bibliothek ausnehmen!“

Jetzt wurden alle Häupter entblößt. Eine kurze, dicke Gestalt drängte sich durch die Reihen der jungen Herren dem Katheder zu, es war der Doctor Schnatterer, den ich gestern besucht hatte. Mit Wonnegefühl schien er die Versammlung zu überschauen, hustete dann etwas weniges und begann:

„Hochachtbare, Hochansehnliche!“ (Damit meinte er Die, welche sechs Thaler Honorar zahlten.)

„Werthgeschätzte!“ (Die, welche das gewöhnliche Honorar zahlten.)

„Meine Herren!“ (Das waren Die, welche nur die Hälfte oder aus Armuth gar Nichts entrichteten.) Und nun hob er seinen Sermon an, die Federn rasselten, das Papier knirschte, er aber schaute herab wie der Mond aus Regenwolken.

Ich hätte zu keiner gelegeneren Zeit diese Vorlesungen besuchen können, denn der Doctor behandelte gerade den Abschnitt De angelis malis, worin ich vorzüglich tractirt zu werden hoffen durfte. Wahrhaftig, er ließ mich nicht lange warten. „Der Teufel,“ sagte er, „überredete die ersten Menschen zur Sünde und ist noch immer gegen das ganze Menschengeschlecht feindlich gesinnt.“ Nach diesem Satz hoffte ich nun eine philosophische Würdigung dieses Teufelsglaubens zu hören; aber weit gefehlt. Er blieb bei dem ersten Wort Teufel stehen, und daß mich die Juden Beelzebub geheißen hätten. Mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit, wie ich sie hinter dem armen Schlafrock nicht gesucht hätte, warf er nun das Wort Beelzebub drei Viertelstunden lang hin und her. Er behauptete, die Einen erklären, es bedeute einen Fliegenmeister, der die Mücken aus dem Lande treiben solle, Andere nehmen das Sephub nicht von den Mücken, sondern als Anklage, wie die Chaldäer und Syrier. Andere erklären Sephul als Grab, Sepulcrum. Die Federn schwirrten und flogen: so tiefe Gelehrsamkeit hört man nicht alle Tage. Zu jenen Paar Erklärungen hatte er aber volle drei Viertelstunden verwendet, denn die Citate aus heiligen und profanen Scribenten

selbst, wie glimpflich wir mit Ihnen verfahren sind, und zu einer gelegeneren Stunde werden wir uns wieder die Ehre ausbitten; damit aber die Sache kein solches Aufsehen mehr erregt — weiß Gott, der Aufruhr steigt, ich höre pereat — so kommen Sie morgen Abend alle zum Thee bei mir, Sie auch, lieber Barbe, da denn die Sachen weiter besprochen werden können.“

Ich konnte mich kaum enthalten, den ängstlichen Herren in's Gesicht zu lachen. Sie saßen da, wie von Gott verlassen und wünschten sich in Abrahams Schooß, das heißt in den ruhigen Hafen ihres weiten Lehnstuhls.

„Was steht nicht von einer erhitzten Jugend zu befürchten?“ klagten sie. „Seitdem etliche Lehrer von den Kathedern gestiegen sind und sich unter diese himmelstürmenden Cyclopen gemischt haben, ist keine Ehrfurcht, kein Respect mehr da. Man muß befürchten, wie schlechte Schauspieler ausgepfiffen oder am hellen Tage insultirt zu werden.“

„Vom Erstechen will ich gar nicht reden,“ sagte ein Anderer, es sollte eigentlich jeder Literatus, der nicht allewege ein gut Gewissen hat, einen Brustharnisch unter dem Camisol tragen.“

Indessen die Philister also klagten, dankte ich meinen Commilitonen für ihre Aufmerksamkeit für mich, sagte ihnen, daß sie Nachts viel bessere Gelegenheit zum Fenstereinwerfen haben, und bewog sie durch Bitten und Vorstellungen, daß sie abzogen. Sie marschirten in geschlossenen Reihen durch das erschreckte Städtchen, und sangen ihr Ça ira, ça ira, nämlich: „Die Burschenfreiheit lebe“ und das erhabene „Rautsch, rautsch, rautschitschi, Revolution.“

Ich ging wieder in den Saal zurück und sagte den noch versammelten Herren, daß sie gar Nichts zu befürchten haben, weil ich die Herren Studiosen vermocht habe, nach Hause zu gehen. Beschämung und Zorn röthete jetzt die bleichen Gesichter, und mein bischen Psychologie müßte mich ganz getäuscht haben, wenn mich die Herren nicht ihre Angst entgelten ließen. Und gewiß! Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen. Magnificus ging an's Fenster, um sich selbst zu überzeugen, daß die Aufrührer abgezogen seien; dann wendete er sich mit erhabener Miene zu mir, und er, der noch vor einer Viertelstunde „mein werthgeschätzter Freund“ zu mir sagte, herrschte mir jetzt zu: „Wir können das Verhör weiter fortführen, Delinquent mag sich setzen!“

So sind die Menschen; Nichts vergißt der Höhere so leicht, als daß der Niedere ihm in der Stunde der Noth zu Hilfe eilte. Nichts

sucht er sogar eifriger zu vergessen, als jene Noth, wenn er sich dabei eine Blöße gegeben, deren er sich zu schämen hat.

Nach der Miene des Magnificus richteten sich auch die seiner Collegen. Sie behandelten mich grob und mürrisch. Der Rector entwickelte mit großer Gelehrsamkeit den ersten Anklagepunkt.

„Demagog kömmt her von dämos und agein. Das Eine heißt Volk, das Andere führen oder verführen. Wer ist nach diesem Begriff mehr Demagog, als Sie? Haben wir nicht in Erfahrung gebracht, daß Sie die jungen Leute zum Trinken verleiteten, daß Sie neue Lieder und Kartenspiele hieher verpflanzten? Auch von andern Orten werden diese Sachen als die sichersten Symptome der Demagogie angeführt; folglich sind Sie ein Demagog.“

Mit triumphirendem Lächeln wandte er sich zu seinen Collegen: „Habe ich nicht Recht, Doctor Pfeffer? Nicht Recht, Herr Professor Saper?“ „Vollkommen, Euer Magnificenz,“ versicherten Jene und schnupften.

„Zweitens, jetzt kommt der andere Punkt,“ fuhr der Mediciner fort; „das Turnen ist eine Erfindung des Teufels und der Demagogen, es ist, um mich so auszudrücken, eine vaterlandsverrätherische Ausbildung der körperlichen Kräfte. Da nun die Turnplätze eigentlich die Thierparks und Salzlecken des demagogischen Wildes, Sie aber, wie wir in Erfahrung gebracht haben, einer der eminentesten Turner sind, so haben Sie sich durch Ihre Saltus mortales und Ihre übrigen Künste als einen kleinen Jahn, einen offenbaren Demagogen gezeigt. Habe ich nicht Recht, Herr Doctor Bruttler? Sage ich nicht die Wahrheit, Herr Doctor Schrag?“

„Vollkommen, Euer Magnificenz!“ versicherten Diese und schnupften.

„Demagogen,“ fuhr er fort, „Demagogen schleichen sich ohne bestimmten äußern Zweck in's Land, und suchen da Feuer einzulegen; sie sind unstäte Leute, denen man ihre Verdächtigkeit gleich ansieht; der Herr Studiosus von Barbe ist ohne bestimmten Zweck hier, denn er läuft in allen Collegien und Wissenschaften umher, ohne sie für immer zu frequentiren oder gar nachzuschreiben; was folgt? Er hat sich der Demagogie sehr verdächtig gemacht; ich füge gleich den vierten Grund bei: man hat bemerkt, daß Demagogen, vielleicht von geheimen Bünden ausgerüstet, viel Geld zeigen und die Leute an sich locken; wer hat sich in diesem Punkt der Anklage würdiger gemacht, als Delinquent? Habe ich nicht Recht, meine Herren?“

„Sehr scharfsinnig, vollkommen!" antworteten die Aufgerufenen unisono und ließen die Dose herumgehen.

Mit Majestät richtet sich Magnificus auf: „Wir glauben hinlänglich bewiesen zu haben, daß Sie, Herr Studiosus Friedrich von Barbe, in dem Verdacht geheimer Umtriebe stecken; wir sind aber weit entfernt, ohne den Beklagten anzuhören, ein Urtheil zu fällen, darum vertheidigen Sie sich. — Aber mein Gott! Wie die Zeit herumgeht, da läutet es schon zu Mittag; ich denke, der Herr kann seine Vertheidigung im Carcer schriftlich abfassen; somit wäre die Sitzung aufgehoben; wünsche gesegnete Mahlzeit, meine Herren."

So schloß sich mein merkwürdiges Verhör. Im Carcer entwarf ich eine Vertheidigung, die den Herren einleuchten mochte. Wahrscheinlicher aber ist mir, daß sie sich scheuten, einen jungen Mann, der so viel Geld ausgab, aus ihrer guten Stadt zu verbannen. Sie gaben mir daher den Bescheid, daß man mich aus besonderer Rücksicht dies Mal noch mit dem Consilium verschonen wolle und setzten mich wieder auf freien Fuß.

Als Demagog eingekerkert zu sein, als Märtyrer der guten Sache gelitten zu haben, zog einen neuen Nimbus um meinen Scheitel, und im Triumph wurde ich aus dem Carcer nach Haus begleitet; aber die Freude sollte nicht lange dauern. Ich hatte jetzt so ziemlich meinen Zweck, der mich in jene Stadt geführt hatte, erreicht, und gedachte weiter zu gehen. Ich hatte mir aber vorgenommen, vorher noch den Titel eines Doctors der Philosophie auf gerechtem Wege zu erringen. Ich schrieb daher eine gelehrte Dissertation, und zwar über ein Thema, das mir am nächsten lag, De rebus diabolicis, ließ sie drucken und vertheidigte sie öffentlich; wie ich meine Gegner und Opponenten tüchtig zusammengehauen, erzähle ich nicht, aus Bescheidenheit; einen Auszug aus meiner Dissertation habe ich übrigens dem geneigten Leser beigelegt.*)

Post exantlata oder nachdem ich den Doctorhut errungen hatte, gab ich einen ungeheuren Schmaus, wobei manche Seele auf ewig mein wurde. So lange noch die guten Jungen meinen Champagner und Burgunder mit schwerer Zunge prüften, ließ ich meine Rappen vorführen, und sagte der lieben Musenstadt Balet. Die Rechnung des Doctorschmauses aber überbrachte der Wirth am Morgen den erstaunten Gästen, und manches Pochen des ungestümen Gläubigers, das sie aus den süßen Morgenträumen weckte,

*) Diesen Auszug habe ich nicht finden können, es müßte denn die Einleitung zum Besuch bei Goethe sein. Der Herausgeber.

mancher bedeutende Abzug am Wechsel erinnerte sie auch in spätern Zeiten an den berühmten Doctorschmaus und an ihren guten Freund, den Satan.

Unterhaltungen des Satan und des ewigen Juden in Berlin.

„Die heutigen dummen Gesichter sind nur das Boeuf à la mode der frühern dummen Gesichter."
Welt und Zeit.

Eilftes Kapitel.

Wen der Teufel im Thiergarten traf.

Ich saß, es mögen bald drei Jahre sein, an einem schönen Sommerabend im Thiergarten zu Berlin, nicht weit vom Weberschen Zelt; ich betrachtete mir die bunte Welt um mich her, und hatte großes Wohlgefallen an ihr; war es doch schon wieder ganz anders geworden als zu der frommen Zeit Anno dreizehn und fünfzehn, wo Alles so ehrbar, und, wie sie es nannten, altdeutsch zuging, daß es mich nicht wenig ennuyirte. Besonders über die schönen Berlinerinnen konnte ich mich damals recht ärgern; sonst ging es Sonntags Nachmittags mit Saus und Braus nach Charlottenburg oder mit Jubel und Lachen die Linden entlang nach dem Thiergarten heraus; allein damals — ? Jetzt aber ging es auch wieder hoch her. Das Alte war dem Neuen gewichen, Lust und Leben wie früher zog durch die grünen Bäume, und der Teufel galt wieder Was, wie vor Zeiten, und war ein geschätzter, angesehener Mann.

Ich konnte mich nicht enthalten, einen Gang durch die buntgemischte Gesellschaft zu machen. Die glänzenden Militärs von allen Chargen, mit ihren eben so verschieden chargirten Schönen, die zierlichen Elegants und Elegantinnen, die Mütter, die ihre geputzten Töchter zu Markt brachten, die wohlgenährten Räthe mit einem guten Griff der Cassengelder in der Tasche, und Grafen, Barone, Bürger, Studenten und Handwerksbursche, anständige und unanständige Gesellschaft — sie alle um mich her, sie alle auf dem vernünftigsten Wege, mein zu werden! In fröhlicher Stimmung ging ich weiter und weiter, ich wurde immer zufriedener und heiterer.

erstehen. Er hatte lange geschwiegen, und wahrlich, ich konnte den Armen nicht ohne eine Regung von Mitleid ansehen. Er richtete sich wieder auf. — „Satan," fragte er mit zitternder Stimme, „wie viel Uhr ist's in der Ewigkeit?"

„Es will Abend werden," gab ich ihm zur Antwort.

„O Mitternacht," stöhnte er, „wann endlich kommen deine kühlen Schatten und senken sich auf mein brennendes Auge? Wann nahest du, Stunde, wo die Gräber sich öffnen, und Raum wird für den Einen, der dann ruhen darf?"

„Pfui Kuckuk, alter Heuler!" brach ich los, erbost über die weinerlichen Manieren des ewigen Wanderers. „Wie magst Du nur solch ein poetisches Lamento aufschlagen? Glaube mir, Du darfst Dir gratuliren, daß Du noch etwas Apartes hast. Manche lustige Seele hat es an einem gewissen Ort viel schlimmer, als Du hier auf der Erde. Man hat doch hier immer noch seinen Spaß, denn die Menschen sorgen dafür, daß die tollen Streiche nicht ausgehen. Wenn ich so viele freie Zeit hätte, wie Du, ich wollte das Leben anders genießen. Ma foi, Brüderchen, warum gehst Du nicht nach England, wo man jetzt über die galanten Abenteuer einer Königin öffentlich certirt? Warum nicht nach Spanien, wo es jetzt nächstens losbricht? Warum nicht nach Frankreich, um Dein Gaudium daran zu haben, wie man die Wände des Kaiserthums überpinselt, und mit alten Gobelins von Ludwig des Vierzehnten Zeiten, die sie aus dem Exil mitgebracht haben, behängt. Ich kann Dich versichern, es sieht gar närrisch aus, denn die Tapete ist überall zu kurz und durch die Risse guckt immer noch ernst und drohend das Kaiserthum, wie das Blut des Ermordeten, das man mit keinem Gyps auslöschen kann, und das, so oft man es weiß anstreicht, immer noch mit der alten bunten Farbe durchschlägt!"

Der alte Mensch hatte mir aufmerksam zugehört, sein Gesicht war immer heiterer geworden, und er lachte jetzt aus vollem Herzen. „Du bist, wie ich sehe, immer noch der Alte," sagte er, und schüttelte mir die Hand, „weißt Jedem Etwas aufzuhängen, und wenn er gerade aus Abrahams Schooß käme!"

„Warum," fuhr ich fort, „warum hältst Du Dich nicht länger und öfter hier in dem guten, ehrlichen Deutschland auf? Kann man etwas Possirlicheres sehen, als diese Duodezländer! Da ist Alles so — doch stille, da geht Einer von der geheimen Polizei umher. Man könnte leicht Etwas aufschnappen, und den ewigen Juden und den Teufel als unruhige Köpfe nach Spandau schicken. Aber um auf etwas Anderes zu kommen, warum bist Du denn hier in Berlin?"

„Das hat seine eigene Bewandtniß," antwortete der Jude. „Ich bin hier, um einen Dichter zu besuchen."

„Du einen Dichter?" rief ich verwundert. „Wie kommst Du auf diesen Einfall?"

„Ich habe vor einiger Zeit ein Ding gelesen, man heißt es Novelle, worin ich die Hauptrolle spielte. Es führt zwar den dummen Titel: Der ewige Jude, im übrigen ist es aber eine schöne Dichtung, die mir wunderbaren Trost brachte! Nun möchte ich den Mann sehen und sprechen, der das wunderliche Ding gemacht hat."

„Und der soll hier wohnen, in Berlin?" fragte ich neugierig, „und wie heißt er denn?"

„Er soll hier wohnen, und heißt F. H. Man hat mir auch die Straße genannt, aber mein Gedächtniß ist wie ein Sieb, durch das man Mondschein gießt!"

Ich war nicht wenig begierig, wie sich der ewige Jude bei einem Dichter produciren würde, und beschloß, ihn zu begleiten. „Höre Alter," sagte ich zu ihm, „wir sind von jeher auf gutem Fuß miteinander gestanden, und ich hoffe nicht, daß Du Deine Gesinnungen gegen mich ändern wirst. Sonst —"

„Zu drohen ist gerade nicht nöthig, Herr Satan," antwortete er, „denn Du weißt, ich mache mir wenig aus Dir, und kenne Deine Schliche hinlänglich, aber deßwegen bist Du mir doch als alter Bekannter ganz angenehm und recht. Warum fragst Du denn?"

„Nun, Du könntest mir die Gefälligkeit erweisen, mich zu dem Dichter, der Dich in einer Novelle abconterfeite, mitzunehmen. Willst Du nicht?"

„Ich sehe zwar nicht ein, was für Interesse Du dabei haben kannst," antwortete der Alte, und sah mich mißtrauisch an. „Du könntest irgend einen Spuk im Sinne haben, und Dir vielleicht gar mit bösen Absichten auf des braven Mannes Seele schmeicheln. Dies schlage Dir übrigens nur aus dem Sinn, denn der schreibt so fromme Novellen, daß der Teufel selbst ihm nichts anhaben kann. — Doch meinetwegen kannst Du mitgehen."

„Das denke ich auch. Was diese Seele betrifft, so kümmere ich mich wenig um Dichter und dergleichen, das ist leichte Waare, welcher der Teufel wenig nachfragt. Es ist bei mir nur Interesse an dem Manne selbst, was mich zu ihm zieht. Uebrigens in diesem Costüm kannst Du hier in Berlin keine Visiten machen, Alter!"

Der ewige Jude beschaute mit Wohlgefallen sein abgeschabtes braunes Röcklein mit großen Perlmutterknöpfen, seine lange Weste

ihn in ein Haus zu begleiten, wo alle Montag ausgesuchte Gesellschaft von Freunden der schönen Literatur bei Thee versammelt sei. Wir sagten dankbar zu und schieden.

Zwölftes Kapitel.

Satan besucht mit dem ewigen Juden einen ästhetischen Thee.

Ahasverus war den ganzen Tag über verstimmt. Gerade das, daß er in seinem Innern dem Dichter Recht geben mußte, genirte ihn so sehr. Er brummte einmal über das andere über die „naseweise Jugend," (obgleich der Dichter jener Novelle schon bei Jahren war) und den Verfall der Zeiten und Sitten. Trotz dem Respect, den ich gegen ihn als meinen Hofmeister hätte haben sollen, sagte ich ihm tüchtig die Meinung und brachte den alten Bären dadurch wenigstens so weit, daß er höflich gegen den Mann sein wollte, der so artig war, uns in den ästhetischen Thee zu führen.

Die siebente Stunde schlug. In einem modischen Frack, wohl parfümirt, in die feinste, zierlichst gefältete Leinwand gekleidet, die Beinkleider von Paris, die durchbrochenen Seidenstrümpfe von Lyon, die Schuhe von Straßburg, die Lorgnette so fein und gefällig gearbeitet, wie sie nur immer aus der Fabrik der Herren Lood in Werenthead hervorgeht, so stellte ich mich den erstaunten Blicken des Juden dar: dieser war mit seiner modischen Toilette noch nicht halb fertig, und hatte Alles höchst sonderbar angezogen, wie er z. B. die elegante, hohe Cravatte, ein Berliner Meisterwerk, als Gurt um den Leib gebunden hatte, und fest darauf bestand, dies sei die neueste Tracht auf Morea.

Nachdem ich ihn mit vieler Mühe geputzt hatte, brachen wir auf. Im Wagen, den ich, um brillanter aufzutreten, für diesen Abend gemiethet hatte, wiederholte ich alle Lehren über den gesellschaftlichen Anstand.

„Du darfst," sagte ich ihm, „in einem ästhetischen Thee eher zerstreut und tiefdenkend als vorlaut erscheinen. Du darfst Nichts ganz unbedingt loben, sondern sieh immer so aus, als habest Du sonst noch Etwas in petto, das viel zu weise für ein sterbliches Ohr wäre. Das Beifallächeln hochweiser Befriedigung ist schwer und kann erst nach langer Uebung vor dem Spiegel völlig erlernt werden. Man hat aber Surrogate dafür, mit welchen man Etwas sehr loben und bitter tadeln kann, ohne es entfernt gelesen zu haben. Du hörst z. B. von einem Roman reden, der jetzt sehr viel Aufsehen machen soll. Man setzt als ganz natürlich voraus, daß Du

ihn schon gelesen haben müssest, und fragt Dich um Dein Urtheil. Willst Du Dich nun lächerlich machen und antworten, ich habe ihn nicht gelesen? Nein! Du antwortest frisch drauf zu: er gefällt mir im Ganzen nicht übel, obgleich er meinen Forderungen an Romane noch nicht entspricht. Er hat manches Tiefe und Originelle, die Entwickelung ist artig erfunden, doch scheint mir hie und da in der Form Etwas gefehlt und einige der Charaktere verzeichnet zu sein."

„Sprichst Du so, und hast Du Mund und Stirne in kritische Falten gelegt, so wird Dir Niemand tiefes und gewandtes Urtheil absprechen."

„Dein Gewäsch behalte der Teufel," entgegnete der Alte mürrisch. „Meinst Du, ich werde wegen dieser Menschlein, oder gar um Dir Spaß zu machen, ästhetische Gesichter schneiden? Da betrügst Du Dich sehr, Satan. Thee will ich meinetwegen saufen, so viel Du willst, aber —"

„Da sieht man es wieder," wandte ich ein, „wer wird denn in einer honetten Gesellschaft saufen? Wie viel fehlt Dir noch, um heutzutage als gebildet zu erscheinen! Nippen, schlürfen, höchstens trinken — aber da hält schon der Wagen bei dem Dichter, nimm Dich zusammen, daß wir nicht Spott erleben, Ahasvere!"

Der Dichter setzte sich zu uns, und der Wagen rollte weiter. Ich sah es dem Alten wol an, daß ihm, je näher wir dem Ziele unserer Fahrt kamen, desto bänger zu Muth war. Obgleich er schon seit achtzehn Jahrhunderten über die Erde wandelte, so konnte er sich doch so wenig in die Menschen und ihre Verhältnisse finden, daß er alle Augenblicke anstieß. So fragte er z. B. den Dichter unterwegs, ob die Versammlung, in welche wir fahren, aus lauter Christen bestehe, zu welcher Frage jener natürlich große Augen machte, und nicht recht wissen mochte, wie sie hieher komme.

Mit wenigen, aber treffenden Zügen entwarf uns der Dichter den Cirkel, der uns aufnehmen sollte. Die milde und sinnige Frömmigkeit, die in dem zarten Charakter der gnädigen Frau vorwalten sollte. Der feierliche Ernst, die stille Größe des ältern Fräuleins, die, wenn gleich Protestantin, doch ganz das Air jener wehmüthig heiligen Klosterfrauen habe, die, nach dem sie mit gebrochenem Herzen der Welt Ade gesagt, jetzt ihr ganzes Leben hindurch an einem großartigen, interessanten Schmerz zehren.*) Das jüngere Fräulein, frisch, rund, blühend,

*) Ganz in der Eile nimmt sich der Herausgeber die Freiheit, den Aufriß des Boudoirs dieser protestantischen Nonne, wie er sich ihn denkt, hier beizufügen. Im Fenster stehen Blumen, in der Ecke ein Betpult mit einem gußeisernen Crucifix. Eine Guitarre ist noth-

perorirен hörte, doch faßte ich mich, um den Marqueur nicht aus der Rolle fallen zu lassen. Der Marquis aber hatte sich zurückgelehnt und wollte sich ausschütten vor Lachen, der Engländer sah den Stutzer forschend an, unterdrückte ein Lächeln, das seiner Würde schaden konnte, und trank Rum; der deutsche Baron aber fuhr fort:

„Sie hätten mich, meine Herren, auf der Oberwelt in Daumenschrauben pressen können, und ich hätte meine Maske nicht vor Ihnen abgenommen. Hier ist es ein ganz anderes Ding; wer kümmert sich an diesem schlechten Ort um den ehemaligen Baron von Garnmacher? Darum verletzt mich auch Ihr Lachen nicht im Geringsten, im Gegentheil, es macht mir Vergnügen, Sie zu unterhalten!“

„Ah! ce noble trait!“ rief der Incroyable und wischte sich die Thränen aus dem Auge. „Reichen Sie mir die Hand und lassen Sie uns Freunde bleiben. Was geht es mich an, ob Ihr Vater Duc oder Tailleur war. Erzählen Sie immer weiter, Sie machen es gar zu hübsch.“

„Ich genoß eine gute Erziehung, denn meine Mutter wollte mich durchaus zum Theologen machen, und weil dieser Stand in meinem Vaterland der eigentlich privilegirte Gelehrtenstand ist, so wurde mir in meinem siebenten Jahre Mensa, in meinem achten Amo, in meinem zehnten Typto, in meinem zwölften Pakat eingebläut. Sie können sich denken, daß ich bei dieser ungemeinen Gelehrsamkeit keine gar angenehme Tage hatte; ich hatte, was man einen harten Kopf nennt: das heißt, ich ging lieber auf's Feld, hörte die Vögel singen, oder sah die Fische den Fluß hinabgleiten, sprang lieber mit meinen Kameraden, als daß ich mich oben in der Dachkammer, die man zum Musensitz des künftigen Pastors eingerichtet hatte, mit meinem Bröder, Butmann, Schröder, und wie die Schrecklichen alle heißen, die den Knaben mit harten Köpfen wie böse Geister erscheinen, abmarterte.“

„Ich hatte überdies noch einen andern Gang, der mir viele Zeit raubte; es war die von früher Jugend an mit mir aufwachsende Neigung zu schönen Mädchen. Sommers war es in meiner Dachkammer so glühend heiß, wie unter den Bleidächern des Palastes Sanct Marco in Venedig; wenn ich dann das kleine Schiebfenster öffnete, um den Kopf ein wenig in die frische Luft zu stecken, so fielen unwillkürlich meine Augen auf den schönen Garten unseres Nachbars, eines reichen Kaufmanns; dort unter den schönen Akazien auf der weichen Moosbank saß Amalie, sein Töchterlein und

ihre Gespielinnen und Vertraute. Unwiderstehliche Sehnsucht riß mich hin; ich fuhr schnell in meinen Sonntagsrock, frisirte das Haar mit den Fingern zurecht und war im Flug durch die Zaunlücke bei der Königin meines Herzens. Denn diese Charge begleitete sie in meinem Herzen im vollsten Sinne des Wortes. Ich hatte in meinem eilften Jahre den größten Theil der Ritter- und Räuberromane meines Vaterlandes gelesen, Werke, von deren Vortrefflichkeit man in andern Ländern keinen Begriff hat, denn die erhabenen Namen Cramer und Spieß sind nie über den Rhein oder gar den Canal gedrungen. Und doch, wie viel höher stehen diese Bücher alle, als jene Ritter- nnd Räuberhistorien des Verfassers von Waverley, der kein anderes Verdienst hat, als auf Kosten seiner Leser recht breit zu sein. Hat der große Unbekannte solche vortreffliche Stellen wie die, welche mir noch aus den Tagen meiner Kindheit im Ohr liegen: „Mitternacht, dumpfes Grausen der Natur, Rüdengebell, Ritter Urian tritt auf.“

„Wem pocht nicht das Herz, wem sträubt sich nicht das Haar empor, wenn er Nachts auf einer öden, verlassenen Dachkammer dieses liest; wie fühlte ich da das „Grausen der Natur!“ und wenn der Hofhund sein Rüdengebell heulte, so war die Täuschung so vollkommen, daß sich meine Blicke ängstlich an die schlechtverriegelte Thüre hefteten, denn ich glaubte nicht anders, als „Ritter Urian trete auf.“

„Was war natürlicher, als daß bei so lebhafter Einbildungskraft auch mein Herz Feuer fing? Jede Bertha, die ihrem Ritter die Feldbinde umhing, jede Ida, die sich auf den Söller begab, um dem, den Schloßberg hinabdonnernden Liebsten noch ein Mal mit dem Schleier zuzuwedeln, jede Agnes, Hulda u. s. w. verwandelte sich unwillkürlich in Amalien.“

„Doch auch sie war diesem Tribut der Sterblichkeit unterworfen. Aus ihrer Sparbüchse nämlich wurden die Romane angeschafft. Wenn einer gelesen war, so empfing ich ihn, las ihn auch, trug ihn dann wieder in die Leihbibliothek, und suchte dort immer die Bücher heraus, welche entweder keinen Rücken mehr hatten, oder vom Lesen so fett geworden waren, daß sie mich ordentlich anglänzten. Das sind so die ächten nach unserem Geschmack, dachte ich, und sicher war es ein Rinaldo Rinaldini, ein Domschütz, ein alter Ueberall und Nirgends, oder sonst einer unserer Lieblinge.“

„Zu Hause band ich ihn dann in alte lateinische Schriften ein, denn Amalie war sehr reinlich erzogen und hätte, wenn auch das

I. Andächtige Zuhörer! Controverspredigern, namentlich solchen, die vor einer so großen Versammlung reden, kommt es zu, den Gegenstand ihrer Betrachtung so klar und deutlich als möglich vor das Auge zu stellen, damit Jeder, wenn ihn auch der Herr nicht mit besonderer Einsicht gesegnet hat, die Sache, wie sie ist, sogleich begreife und einsehe. Es hat in unserer Literatur nie an sogenannten **Volksmännern** gefehlt, das heißt an solchen, die für ein großes Publikum schrieben, das, je allgemeiner es war, desto weniger auf wahre Bildung Anspruch machen konnte und wollte. Solche Volksmänner waren Jene, die sich in den Grad der Bildung ihres Publikums schmiegten, die eingingen in den Ideenkreis ihrer Zuhörer und Leser und sich, wie der Prediger Abraham a Sancta Clara, wohl hüteten, jemals sich höher zu versteigen, weil sie sonst ihr Publikum verloren hätten. Diese Leute handelten bei den größten Geistern der Nation, welche dem Volke zu hoch waren, Gedanken und Wendungen ein, machten sie nach ihrem Geschmack zurecht und gaben sie wiederum ihren Leuten preis, die solche mit Jubel und Herzenslust verschlangen. Diese Volksmänner sind die Zwischenhändler geworden und sind anzusehen wie die Unternehmer von Gassenwirthshäusern und Winkelschenken. Sie nehmen ihren Wein von den großen Handlungen, wo er ihnen ächt und lauter gegeben wird; sie mischen ihn, weil er dem Volke anders nicht munden will, mit einigem gebrannten Wasser und Zucker, färben ihn mit rothen Beeren, daß er lieblich anzuschauen ist, und verzapfen ihn ihren Kunden unter irgend einem bedeutungsvollen Namen.

Diese Gassenwirthe oder Volksmänner treiben aber eine schändliche und schädliche Wirthschaft. Sie fühlen selbst, daß ihr Gebräu sich nicht halten würde, daß es den Ruf von Wein auf die Dauer nicht behalten könnte, wenn er nicht auch berausche. Daher nehmen sie Tollkirschen und allerlei Dergleichen, was den Leuten die Sinne schwindeln macht; oder, um die Sache anders auszudrücken, sie bauen ihre Dichtungen auf eine gewisse Sinnlichkeit, die sie, wie es unter einem gewissen Theil von Frauenspersonen Sitte ist, künstlich verhüllen, um durch den Schleier, den sie darüber gezogen haben, das lüsterne Auge desto mehr zu reizen. Sie kleiden ihr Gewerbe in einen angenehmen Styl, der die Einbildungskraft leicht anregt, ohne den Kopf mit überflüssigen Gedanken zu beschweren, sie geben sich das Ansehen von heiterem, sorglosen Wesen von einer gewissen gutmüthigen Natürlichkeit, die lebt und leben läßt, sie sind arglose Leute, die ja Nichts wollen, als ihren Nebenmenschen

seine „oft trüben Stunden erheitern“ und ihn auf eine natürliche, unschuldige Weise ergötzen. Aber gerade Dies sind die Wölfe in Schafskleidern, das ist der Teufel in der Kutte, und die Krallen kommen frühe genug ans Tageslicht.

Wem unter Euch, meine Andächtigen, sollte bei dieser Schilderung nicht vor Allem **Jener** beifallen, der alljährlich im Gewande eines unschuldigen Blumenmädchens auf die Messe zieht und „Vergißmeinnicht“ feil bietet. Ich weiß wol, daß dort drüben auf der Emporkirche, daß da unten in den Kirchstühlen manche Seele sitzt, die ihm zugethan ist, ich weiß wohl, daß er bei **Euch** der Morgen- und Abendsegen geworden ist, Ihr Nähermädchen, Ihr Putzjungfern, selbst auch Ihr sonst so züchtigen Bürgerstöchterlein, ich weiß, daß Ihr ihn heimlich im Herzen traget, Ihr, die Ihr auf etwas Höheres von Bildung und Geschmack Anspruch machen wollet, Ihr Fräulein mit und ohne Von, Ihr gnädigen Frauen und andere Mesdames. Ich weiß, daß er das A und das O Eurer Literatur geworden ist, Ihr Schreiber und Ladendiener, daß Ihr ihn beständig bei Euch führt, und wenn der Prinzipal ein wenig bei Seite geht, ihn schnell aus der Tasche holt, um Eure magere Phantasie durch einige Ballgeschichten, Champagnertreffen und Austernschmäuße anzufeuchten; ich weiß, daß er bei Euch Allen der Mann des Tages geworden ist, aber nichtsdestoweniger, ja, gerade darum und eben deßwegen will ich seinen Namen aussprechen, er nennt sich **Clauren**. Anathema sit!

Vor zwölf Jahren laset Ihr, was Eurem Geschmack gerade keine Ehre machte, Spieß und Cramer, mitunter die köstlichen Schriften über Erziehung von Lafontaine; wenn Ihr von Meißner etwas Anderes gelesen, als einige Criminalgeschichten ꝛc., so habt Ihr Euch wohl gehütet, es in guter Gesellschaft wiederzusagen; einige aber von Euch waren auf gutem Wege; denn Schiller fing an, ein großes Publikum zu bekommen. Gewinn für ihn und für sein Jahrhundert, wenn er, wie Ihr zu sagen pflegt, in die Mode gekommen wäre; dazu war er aber auch zu groß, zu stark. Ihr wolltet Euch die Mühe nicht geben, seinen erhabenen Gedanken ganz zu folgen. Er wollte Euch losreißen aus Eurer Spießbürgerlichkeit, er wollte Euch aufrütteln aus Eurem Hinbrüten, mit jener ehernen Stimme, die er mit den Silberklängen seiner Saiten mischte, er sprach von Freiheit, von Menschenwürde, von jeder erhabenen Empfindung, die in der menschlichen Brust geweckt werden kann, — gemeine Seelen! Euch langweilten seine herrlichsten Tragödien, er war Euch nicht allgemein genug. Was soll ich von Goethe reden? Kaum,

Goethe's sind ins Englische übertragen worden, seine Memoiren entzücken die Pariser, Tiecks und Hoffmanns Novellen fanden hohe Achtung über dem Kanal, und Talma rüstet sich, Schillers tragische Helden vor das Auge seiner Nation zu führen. Wir Deutschen handelten bisher von jenen Ländern ein, ohne unsere Producte dagegen ausführen zu können. Mit Stolz dürfen wir sagen, daß die Zeit dieses einseitigen Handels vorüber ist.

Aber müssen wir nicht erröthen, wenn es endlich einem ihrer Uebersetzer, aufmerksam gemacht durch den Ruhm des Mannes, einfällt, ein Vergißmeinnichtchen oder ein Bändchen von Scherz und Ernst zu übertragen? Mit Recht könnt' er in einer pompösen Anzeige sagen: „Das ist jetzt der Mann des Tages in Deutschland, er macht Furore, den müßt Ihr lesen!" Meinet Ihr etwa, man sei dort auch so nachsichtig gegen Lächerlichkeit und Gemeinheit, um diese Geschichtchen nur erträglich zu finden? Welchen Begriff werden gebildete Nationen von unserem soliden Geschmacke bekommen, wenn sie den ganzen Apparat einer Tafel, oder ein Mädchen mit eigenthümlichen Kunstausdrücken anatomisch beschrieben finden? Oder, wenn der Uebersetzer in unserem Namen erröthet, wenn er alle jene obscönen Beiworte, alle jene kleinlichen Schnörkel streicht und nur die interessante Novelle gibt, wie Herr N. die Demoiselle N. N. heirathet, was wird dann übrig sein?

Schneidet einmal dieser Puppe ihre kohlrabenschwarzen Ringellöckchen ab, preßt ihr die funkelnden Liebessterne aus dem Kopfe, reißt ihr die Perlenzähne aus, schnallet den Schwanenhals nebst Marmorbusen ab, leget Shawls, Hüte, Federn, Unter- und Oberröckchen, Corsettchen et cetera in den Kasten, so habt Ihr dem lieben, herrlichen Kinde die Seele genommen, und es bleibt Euch nichts als ein hölzernes Cadaver, das Knochengerippe von Freund Heun!

Und wenn Ihr Euch nicht vor fremden Nationen schämet, wenn Ihr über das deutsche Publikum nicht erröthen könnet, so erröthet vor Euch selbst. Schämet Euch, Ihr Männer, wenn Ihr Eure Langeweile nicht anders tödten könnet, als mit Hilfe dieses Clauren, schämet Euch, Ihr Frauen, wenn Ihr Gefallen finden könnet an dieser niedrigsten Darstellung Eures Geschlechtes, schämet Euch, Ihr Jünglinge, wenn Ihr wahre Liebe in diesem Handbuche der Sinnlichkeit wiederfinden wollet. Erröthet, wenn Ihr es in seiner Schule nicht verlernt habt, erröthet vor Euch selbst, Ihr Jungfrauen, Eure Phantasie mit diesen lüsternen Bildern zu schmücken. Es gibt eine moralische Keuschheit, eine holde, erhabene Jungfräulichkeit der Seele. Man darf darauf rechnen, daß ein Mädchen sie verloren hat, wenn sie Claurens Erzählungen gelesen.

Ueberlasset seine Schilderungen Dirnen, an welchen nichts mehr zu verlieren ist. Man wird es ihnen so wenig übelnehmen, wenn sie ihn lesen, als den Handwerksburschen, wenn sie auf der Straße unzüchtige Lieder singen.

Meine Zuhörer! Ich habe also vor Euch gesprochen, weil ich nicht anders konnte. Ich habe nicht auf Dank, nicht auf Lob gerechnet. Die Menge ist vielleicht so tief gesunken, daß sie nicht mehr an solche Worte glaubt, meine Stimme verhallt vielleicht in dem tausendstimmigen Hurrah, womit man in diesem Augenblick einen frischen Strauß Vergißmeinnicht empfängt.

Doch, wenn meine Worte auch nur auf einem Antlitz jene Röthe der Scham aufjagten, die wie die Morgenröthe der Bote eines schöneren Lichtes ist, wenn auch nur zwei, drei Herzen entrüstet sich von ihm abwenden, so habe ich für mein Bewußtsein genug gethan! Weiß ich doch, daß es in diesen Landen noch Männer gibt, die mir im Geiste danken, die mir die Hand drücken und sagen: „Du hast gedacht wie wir!" Amen.

Bravo!

明治十九年四月廿六日

Du, Polizeiminister, könntest damit weiter sehen, als alle Deine Schergen und Aufpasser. Nun, Philister, wir wollen Dich in Betracht Deines ungemeinen Scharfsinns, der uns wohl gefallen hat, gnädig behandeln; die fünfzig Prügel, die Du richtig erhalten hast, sind fünfzig Zechinen werth, sie ersparen Dir fünfzig; denn Du zahlst jetzt blos noch fünfzig baar; zieh' Deinen Beutel und enthalte Dich für die Zukunft, unseres kaiserlichen Eigenthums zu spotten; wir bleiben Dir übrigens in Gnaden gewogen."

Der ganze Hof bewunderte Abners Scharfsinn, denn Seine Majestät hatte geschworen, er sei ein geschickter Bursche; aber Dies bezahlte ihm seine Schmerzen nicht, tröstete ihn nicht für seine theuren Zechinen. Während er stöhnend und seufzend eine nach der andern aus dem Beutel führte, jede noch zum Abschiede auf der Fingerspitze wog, höhnte ihn noch Schnuri, der kaiserliche Spaßmacher, fragte ihn, ob seine Zechinen alle auf dem Steine sich bewährten, auf dem der Goldfuchs des Prinzen Abdallah sein Gebiß probirt habe. „Deine Weisheit hat heute Ruhm geerndet," sprach er, „ich wollte aber noch fünfzig Zechinen wetten, es wäre Dir lieber, Du hättest geschwiegen. Aber wie spricht der Prophet? „„Ein entschlüpftes Wort holt kein Wagen ein, und wenn er mit vier flüchtigen Rossen bespannt wäre."" Auch kein Windspiel holt es ein, Herr Abner, auch wenn es nicht hinkt."

Nicht lange nach diesem für Abner schmerzlichen Ereigniß ging er wieder einmal in einem der grünen Thäler zwischen den Vorbergen des Atlas spazieren. Da wurde er, gerade wie damals, von einem einherstürmenden Haufen Gewaffneter eingeholt, und der Anführer schrie ihn an:

„He! guter Freund, hast Du nicht Goro, den schwarzen Leibschützen des Kaisers, vorbeilaufen sehen? Er ist entflohen, er muß diesen Weg genommen haben ins Gebirg."

„Kann nicht dienen, Herr General," antwortete Abner.

„Ach! bist Du nicht der pfiffige Jude, der den Fuchsen und den Hund nicht gesehen hat? Mach' nur keine Umstände; hier muß der Sclave vorbeigekommen sein; riechst Du vielleicht noch den Duft seines Schweißes in der Luft? siehst Du noch die Spuren seines flüchtigen Fußes im hohen Grase? Sprich, der Sclave muß herbei; er ist einzig im Sperlingschießen mit dem Blaserohr, und Dies ist Seiner Majestät Lieblingszeitvertreib. Sprich! oder ich lasse Dich sogleich krumm fesseln."

„Kann ich doch nicht sagen, ich habe gesehen, was ich doch nicht hab' gesehen."

„Jude, zum letzten Male: wohin ist der Sclave gelaufen? denk an Deine Fußsohlen, denk an Deine Zechinen!"

„O weh geschrien! Nun, wenn Ihr absolut haben wollt, daß ich soll gesehen haben den Sperlingschützen, so lauft dorthin; ist er dort nicht, so ist er anderswo."

„Du hast ihn also gesehen?" brüllte ihn der Soldat an.

„Ja denn, Herr Officier, weil Ihr es so haben wollt."

Die Soldaten verfolgten eilig die angewiesene Richtung. Abner aber ging, innerlich über seine List zufrieden, nach Hause. Kaum aber war er vierundzwanzig Stunden älter geworden, so drang ein Haufe von der Wache des Palastes in sein Haus und verunreinigte es, denn es war Sabbat, und schleppte ihn vor das Angesicht des Kaisers von Marokko.

„Hund von einem Juden," schnaubte ihn der Kaiser an, „Du wagst es, kaiserliche Bediente, die einen flüchtigen Sclaven verfolgen, auf falsche Spur ins Gebirge zu schicken, während der Flüchtling der Meeresküste zueilt und beinahe auf einem spanischen Schiffe entkommen wäre? Greift ihn, Soldaten! Hundert auf die Sohlen! hundert Zechinen aus dem Beutel! Um wie viel die Sohlen schwellen unter den Hieben, um so viel soll der Beutel einschnurren!"

Du weißt es, o Herr, im Reiche Fez und Marokko liebt man schnelle Gerechtigkeit, und so wurde der arme Abner geprügelt und besteuert, ohne daß man ihn zuvor um seine Einwilligung befragt hatte. Er aber verfluchte sein Geschick, das ihn dazu verdammte, daß seine Sohlen und sein Beutel es hart empfinden sollten, so oft Seine Majestät geruhten, Etwas zu verlieren. Als er aber brummend und seufzend unter dem Gelächter des rohen Hofvolks aus dem Saale hinkte, sprach zu ihm Schnuri, der Spaßmacher: „Gib Dich zufrieden, Abner, undankbarer Abner; ist es nicht Ehre genug für Dich, daß jeder Verlust, den unser gnädiger Kaiser, den Gott erhalte, erleidet, auch Dir empfindlichen Kummer verursachen muß? Versprichst Du mir aber ein gut Trinkgeld, so komme ich jedesmal eine Stunde, bevor der Herr des Westen Etwas verliert, an Deine Bude in der Judengasse und spreche: „„Gehe nicht aus Deiner Hütte, Abner, Du weißt schon warum; schließe Dich ein in Dein Kämmerlein bis zu Sonnenuntergang, beides unter Schloß und Riegel.""

Dies, o Herr, ist die Geschichte von Abner, der Nichts gesehen hat.

„Schlingel!“ fuhr der Kleine fort, „hab ich Dir nicht gesagt, Du solltest meine Flöte jeden Abend einsalben mit Mandelöl? Ha! daß Dich das Donnerwetter, sie hat gestern Nacht gequickt wie ein Dudelsack. Schmier' ein, sag' ich Dir, salbe das fürtreffliche Instrument, daß es weich töne, oder Dich soll der T... holen, und ich lasse Dich sechs Stunden auf die Latten legen, daß Du kein Glied rühren kannst.“

„Ganz wol, Herr Lieutenant! aber ...“

„Was aber, wenn ich befehle, gibt es kein aber; was willst du denn?“

„Ich hätte schon gestern eingeschmiert und gesalbt, Herr Lieutenant, aber der Grunsky, bei dem ich das süße Mandelöl kaufen soll, sagt, er borge — mit Respect zu vermelden — dem Herrn Lieutenant keinen Groschen mehr.“

„Was? mir Das?“ schrie Münsterthurm mit entsetzlicher Stimme, daß meine Fenster zitterten, und die schöne Fremde erbleichte. „Ich ermorde ihn, ich renne ihn mit dem Säbel durch und durch, ich zerhacke alle Gläser, Pomeranzen und Citronen in seinem Laden in Kochstücke, der Kukuk soll ihn holen, ihn und sein süß Mandelöl!“ Der tapfere Soldat wackelte zu diesen Worten mit dem Federbusch, klirrte mit dem Säbel, stampfte mit den Sporen, focht mit der Reitpeitsche in der Luft und blinzelte hinauf ans Fenster, welche Wirkung seine Berserkerwuth hervorbringe. „Doch, es ist unter meiner Würde, mich über solche Canaille zu alteriren;“ fuhr er ruhiger fort, „ich werde ihn verklagen, so thu ich. — Johann!“

„Was befehlen der Herr Lieutenant?“

„Geh in die Apotheke in der Königstraße, dort, wo es zur Kirche hinunter geht, laß Dir für zwei Groschen süß Mandelöl geben; laß es aufschreiben — die Welt kennt meinen Namen.“

So sprach der Lieutenant Münsterthurm. Er nahm seinen Säbel unter den Arm, rückte den großen Hut schiefer aufs Ohr und schritt mit mächtigem Gange die Straße hinab.

Die Fremde aber schlug das Fenster zu, setzte sich an ihren Platz und lachte.——

6.

Ich habe jetzt seit mehreren Tagen die Liebenden parterre betrachtet; immer klarer wird es mir, daß ein sehr reines Verhältniß zwischen Carolinchen und dem Pariser besteht. Wenn etwas Unchristliches in dieser Liebe wäre, so müßte es in der Art, wie

sie zusammenscherzen, sich zeigen; der Pariser könnte nicht so zart seine Glut verrathen; er würde, wenn er schon höhere Rechte sich zugeeignet hätte, nicht, wie ich wol bemerkt habe, um ein Küßchen so lange betteln und sogar schmollen, wenn er es nicht bekommt. Carolinchen könnte nicht mit jenem heitern, ungetrübten Muth Scherze selbst beginnen, könnte ihn nicht aus ihren klaren Augen so treuherzig anblicken, wenn sie sich etwas Unchristliches bewußt wäre. Es ist etwas Heiliges, Holdes um die Unbefangenheit der ersten Liebe, sollte sie sich bei einem Schustergesellen und seines Meisters Tochter oder in dem Boudoir einer jungen Fürstin zeigen; es ist der herrliche Schmelz, den die Unschuld aushaucht; keine Kunst ersetzt ihn wieder, wenn Du ihn abstreifst. Oder kann der Maler dem Schmetterling die Flügel wieder malen, wenn eine rauhe Hand ihn betastet und den Blütenstaub verwischt hat, womit die Natur seinen bunten Mantel überkleidete? Ist nicht die sanfte Röthe auf den Wangen eines schönen Kindes ein solcher Blütenstaub? Wird die Schuldbewußte erröthen, wenn der Geliebte um ein Küßchen bittet? Wird sie die Augen niederschlagen? Die Kunst einer Kokette geht weit; sie kann durch großes Studium vielleicht lernen, wie und wo man die Augen niederschlagen müsse; aber jenen holden jungfräulichen Schmelz, rouge fin der Natur, kann sie bei Laugier père et fils, rue bourg l'Abbé à Paris nicht kaufen.

Ich traute daher lieber meinen Augen und meinem guten Opernglas, als der bösen Zunge der alten Christel, meiner Aufwärterin, die mir das Verhältniß der beiden Leutchen als ein unchristliches schilderte. Ich hatte ein Paar Pantoffeln nöthig, was war natürlicher, als daß ich meinen Nachbar, den Russenschuster, mit diesem Auftrag beehrte? Ich hatte dabei noch eine Nebenabsicht. Der alte Russe, dachte ich, ist wol zu bequem und vornehm, als daß er sich zu mir bemüht; Brenners Carlchen, den Lehrjungen, kann er auch nicht wol schicken, um mein Maß zu nehmen, folglich werde ich den Pariser bei mir sehen. Die alte Christel wollte mir zwar das Vorhaben mit Gewalt ausreden; sie behauptete, daß ich bei dem reichen Nachbar das Doppelte werde zahlen müssen, aber es half Nichts, sie mußte hinüber. Sie kam bald wieder und berichtete, man werde kommen; sie lächelte dazu vor sich hin, als wüßte sie noch Etwas, das sie sich unbefragt nicht zu sagen getraue. Ich konnte ihr schon den Gefallen thun, zu fragen, denn sie schwatzte gerne.

„Als ich hinüber kam,“ sagte sie, „und ausrichtete, daß Sie ein Paar Pantoffeln wünschten, da — nein ich kann es nicht sagen —“